

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile 50 Pf.
im Reclamtheil 50 Pf.
Haupt-Geschäftsstelle: **Wilsdrufferstr. 49.**
Fernsprecher: Amt 1, Nr. 3897.
für Abfassung nicht bestellter Manuscripte
übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Abzugs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich **RM. 1,50.**
mit „Dresdner Fliegende Blätter“ **RM. 1,90.**
für Dresden u. Vororte monatlich **50 Pf.**
mit Wochblatt **60 Pf.**
für Ost- u. West-Preußen **RM. 1,80** resp. **1,62**
Deutsche Vertriebsstellen: **Nr. 4913, Oesterr. 2380.**

Prompte Lieferung.

E. M. Stopf, Emailleschilder-Fabrik, Comptoir- und Verkaufsstelle:
Dresden-A., Wilsdrufferstr. 25, II.

Billigste Preise.

••••• Anfertigung aller Arten Emailleschilder und Buchstaben. •••••
Verkaufsstellen werden in allen Stadttheilen und nach auswärts jederzeit vergeben.

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Billigstes Post-Abonnement!

Nur 1 Mark

kosten die „Neuesten Nachrichten“ im Post-Abonnement bei allen Postanstalten für die Monate

Februar und März,

mit Wochblatt „Dresdner Fliegende Blätter“ **Mark 1,27.**

Für Dresden und Vororte **monatlich 50 Pf.** frei ins

Land.

Neu eintretende Abonnenten erhalten auf Wunsch den laufenden Roman **kostenlos** nachgeliefert.

„Wir bleiben die Alten.“

Zwischen der Regierung und den Conservativen ist seit der Debatte über den Antrag Kanitz wieder einmal der Draht gerissen. Alle die Fäden der Zuneigung und Anschauungs-Verwandtschaft, die beide durch Jahrzehnte so fest verbunden und die sie durch keine gegenseitige Gefälligkeiten zu erhalten demüht waren, scheinen mit einem Schlag gesprengt, und in schrillen Klängen löst sich die Harmonie. Nicht daß der Antrag Kanitz abgelehnt worden ist, hat die bis zur Maßlosigkeit gesteigerten Barmherzigkeit und Anklagen der agrarischen Presse hervorgerufen — darauf war man vorbereitet, denn man kannte die Stimmung der Mehrheit des Reichstags genau, — sondern wie der Antrag von der Regierung zurückgewiesen wurde, das hat die agrarische Presse in gewaltiger Erregung versetzt. Der Antrag Kanitz ist und war für die Conservativen der Zauberstab, mit dem sie die Massen ihrer Anhänger festzuhalten verstanden; nun hat ein Minister, hervorgegangen aus ihren eigenen Reihen, die Zauberkräfte gemindert, indem er von gemeingefährlichen Bestrebungen und „logenannten“ Conservativen sprach. Die gegnerischen Parteien haben das freilich schon lange gesehen, aber die Agrarier konnten doch noch immer den Schein aufrechterhalten, als ob eine allmähliche Annäherung der Regierung an den Antrag Kanitz keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Für die agrarischen Führer entsteht nun die Frage: mit der Regierung ohne Kanitz, oder mit ihm gegen die Regierung? Nach der Haltung ihrer Presse kann die Entscheidung eines großen Theils der Conservativen nicht zweifelhaft sein. Es wiederholt sich wahrscheinlich dasselbe Schauspiel, wie wir es vor dem Rücktritt Caprivis erlebten. Das Wort von dem Mann ohne Krone ist schon wieder gefallen, nur richtet es sich diesmal gegen Herrn v. Marschall. Die agrarische Opposition gegen das jetzige Ministerium wird aufs Neue entzündet, wie früher gegen Caprivi; es wird wieder eine Zeit kommen, wo die Regierung sich sagen muß: es gelingt nicht mehr. Neue Männer werden, wie Fürst Hohenzollern, den Versuch machen, durch Caprivi die Agrarier bei guter Laune zu erhalten. Der Antrag Kanitz aber

wird immer wieder der Brellstein bleiben, woran der Wagen, der Agrarier und Regierung in Liebe vereint fahren soll, zerfällt. Diesen „Schritt zum Socialismus“ hin zu machen, weigert sich der jetzige Staat. So wird der Antrag Kanitz schließlich die Hauptmasse der Conservativen auf die Seite Derer treiben, welche die conservative Partei soeben durch einen scharfen Schnitt von sich getrennt hat, indem sie erklärte: „Christlich-social und conservativ verträgt sich nicht“. Conservativ und agrarisch-social wird sich ebenfalls von einander scheiden müssen.

Daß diese Entwicklung sich nicht heute und morgen vollziehen wird, ist selbstverständlich. Jahre können noch darüber hingehen, denn die Agrarier wurzeln mit ihren Anschauungen und Verbindungen tief in den „maßgebenden“ Kreisen. Ihre Söhne sind im Heer oder im Beamtenstand; zwischen dem großen Verwaltungsapparat und den Agrariern sind tausendfache Fäden herüber und hinüber gewoben, die sich nicht alle so schnell lösen lassen. Dazu wäre es erst erforderlich, daß die Oppositionsstellung zwischen beiden Jahrzehnte lang andauert. Doch dahin wird es nur langsam kommen. Die Regierung befindet sich gegenüber einer Opposition der Rechten doch in einer zu machtlosen Stellung; das Anlehnungsbedürfnis und das Verlangen nach Anstellung der Angehörigen, nach Unterstützung und Hilfe für sie ist in den Reihen eines Theils der Rechten zu groß, als daß er nicht von selbst das Bestreben hätte, es nicht ganz und gar mit der Regierung zu verderben. Alle diese Männer sind für das Socialagrarierthum verloren. Mit unsfo größerer Fähigkeit wird dieses den Kampf fortführen, und da die Macht der Ideen nun einmal nicht durch Reichstagsbeschlüsse und Ministerreden auszulöschen ist, so wird es weiter die Massen beherrschen.

Das Agrarierthum hat der Regierung jetzt den Fehdehandschuh hingeworfen; „Wir bleiben die Alten!“ ruft die agrarische „Deutsche Tageszeitung“. Der Friede von Königsberg, der den Sturz Caprivis im Gefolge hatte, ist wieder gebrochen, und wenn auch später wieder ein neuer Friede geschlossen wird, — jeder Krieg hinterläßt Verbitterung und Groll und hat eine Verschiebung der Machtverhältnisse im Gefolge. Wie sich die Dinge weiter entwickeln werden, vermögen erst spätere Geschlechter ganz zu überschauen. Wir stehen dazu noch zu sehr mitten in den Kämpfen und der Pulverdampf benimmt uns die Fernsicht.

Der Postetat im Reichstage.

Der Präsident erhält die nachgesuchte Genehmigung, dem Kaiser zum Geburtstag zu gratulieren.

Hierauf wird in die Beratung des Postetats eingetreten. Bei dem Voten behält der Staatssecretär die Staatssecretäre Dr. v. Stephan die übliche Uebersicht der Verlebensentwicklung seit 1875. Seitdem habe sich die Zahl der Postanstalten verdreifacht, diejenige der Telegraphenstellen sogar verdreifacht. Dazu sind die zahlreichen Fernsprechanstalten gekommen. An telegraphischen Apparaten haben wir mehr in Benutzung als sonst irgend ein anderer Staat. Auf je 7 Dörfer des Deutschen Reiches entfällt heute bereits ein Postamt, und für den postalischen Verkehr sorgen mehr als 28000 Landbriefträger. Es sei eine directe Fernsprechverbindung zwischen Berlin und London geplant.

Referent Abg. Dr. Bürlin erachtet Bedarf über den Etat der Reichspost und Telegraphenverwaltung und beantragt Namens der Commission I. den Reichstag zu ersuchen, veranlassen zu wollen, daß die Annahme und Bestimmung gemöthlicher Posten von der Reichspost an Sonn- und Feiertagen mit Ausnahme der Weihnachtszeit vom 18. bis 30. December auf Entlassungen beschränkt werde; 2. eine Petition des Magistrats von Grotzsch im um Ermäßigung der Fern-

sprechgebühren den verbündeten Regierungen zur Berücksichtigung zu überweisen.

Abg. Singer (Soc.) bemängelt die Blauschmelze der Postverwaltung, die nicht nur ihre socialpolitischen Verpflichtungen ungenügend erfüllt, sondern sich auch in den großen Städten, trotz hoher Einnahmen, in vielen Einrichtungen von den Privatposten übertrifft. Die Anstellungsverhältnisse der unteren Beamten seien vielfach traurig. Es sei unerfindlich, weshalb man sich der Einschränkung der Postbeförderung an Sonntagen widerlegen wolle. Besserungen in der Sonntagsruhe der Postbeamten seien in den letzten Jahren zwar nicht zu verkennen, doch bleibe noch viel zu thun übrig, bis die berechtigten Klagen der Beamten über Sonntagsbeschäftigung verstanden werden können. Tadelnswürdig sei die Begünstigung, die den Militäranwärtern vor den Civilanwärtern bei der Secretariatsprüfung zu Theil werde. Die Urlaubsverhältnisse der unteren Beamten seien sehr traurig. Ein medienburgischer Beamter, der 24 Jahre im Dienst war, habe, als er zu einem Begräbnis verreisen wollte, statt verlangter 8 nur 3 Tage Urlaub erhalten, auf die er habe verzichten müssen, da sie nicht ausreichten. Die Verwendung von Soldaten zur Wächterdienstbesetzung sei ein Unrecht gegen die Arbeitslosen. Redner führt Beschwerde über die dienstliche Behandlung der Mitglieder des Postassistenten-Verbandes, wozu der Grundlag „gleiches Recht für Alle“ verletzt werde. Als Unfug sei es auch zu bezeichnen, daß den Beamten von der Oberpostdirection zu Hofen ein Bild des Staatssecretärs v. Stephan zum Ankauf empfohlen und die Bestellungen listen eingefordert wurden. Vielleicht wurden den Beamten auch noch die kirchlichen Gedächtnisse Herrn empfohlen.

Abg. Dr. Schädler (Centr.) tritt für den Commissionantrag ein, um den Beamten den Kirchenbesuch zu ermöglichen. Das Centrum werde einen Antrag einbringen, wonach den Assistenten die Secretariats-Carriere erschlossen werden soll. Der Postzeitungs-Tarif möge revidirt werden nach Maßgabe der Anforderungen, die jede Stellung an die Postbeförderung stellt unter Berücksichtigung des Bewahns der Zeitung. Redner kündigt einen weiteren Antrag auf Aenderung des Postzeitungstarifs an.

Abg. Lingen (Centr.) tritt für die Erweiterung der Sonntagsruhe der Postbeamten ein.

Abg. Berner (Antif.) schlägt sich dem Vordränger an und verlangt Verabreichung der Telegraphengebühren. Bei Verteilung der Gratifikationen kämen die unteren Beamten schlecht weg. Die Gratifikationen brächten eine Menge Unzuträglichkeiten mit. Die Maßregelungen der Mitglieder des Assistentenverbandes stellten einen himmelführenden Liebesband dar.

Abg. Freiherr v. Stumm (Rp.) weist darauf hin, daß man bei Ausdehnung der Sonntagsruhe auf die Finanzlage Rücksicht nehmen müsse. Wenn der Abg. Lingen in einem (zwischenzeitlich vertheilten) Antrag verlange, daß in überwiegend katholischen Gegenden das Fest Allerheiligen und Frohnleichnam dem Sonntag gleichgestellt werde für die Postbeamten, so könne die Partei des Redners diesem Antrage materielle Zustimmung leisten.

Reichssecretär Graf Borsdorff-Mehner weist darauf hin, daß die Ermäßigung des Stabpostens in Berlin, die Verrückung der Gewichtsgrenze für einfache Briefe und die Ermäßigung der Telegraphengebühren einen Einnahmeverlust von 15 Millionen ergeben würden. Auf diese Einnahmen könne die Regierung bloß verzichten, wenn ihre neue Einnahmequellen dafür erschlossen würden. Ueber die Reform des Zeitungspreises schwebten Verhandlungen, denen eine feste Abonnementgebühr, eine feste Jahresgebühr für Wochenblätter und die Gewichtsberücksichtigung zu Grunde lägen. Es handelte sich dabei um eine gerechtere Verteilung der Lasten.

Abg. v. Jajzewski (Pole) bittet dringend um Annahme des Antrages Lingen und führt Beschwerde über die Aenderungen polnischer Ordnungen, die die Postbeförderung erschweren.

Unterstaatssecretär Fischer vertheidigt die Postverwaltung gegen die erhobenen Vorwürfe und bemerkt zu dem Antrage Lingen, Frohnleichnam habe schon jetzt keine Postbeförderung, Allerheiligen theilweise auch nicht. Man müsse sich nach den thatsächlichen Verhältnissen richten. Der Erholungsurlaub sei im vergangenen Jahre so reichlich ertheilt worden, daß selbst die Socialdemokraten damit zufrieden sein

Wie Künstlerinnen über die Liebe denken.

Was sammelt Aussprüche großer Männer, warum nicht auch Aussprüche von Damen, von welchen die Welt wenigstens für kurze Zeit — spricht. Sind die Aussprüche auch nicht immer von großem Werth, so sind sie mindestens interessant und pikant genug. Man kann ja über die Functionen des menschlichen Herzens eigene Gedanken haben, die Damen vom Theater haben, und dies ist historisch, die eigenartigen.

Den ersten Grundlag über die Functionen des menschlichen Herzens beim Theater stellte die berühmte Schauspielerin Arlene Le Coureur auf, sie behauptet kurz: „Das Herz einer Schauspielerin muß für das Publikum nur auf der Bühne sichtbar sein. Wenn das Herz sich außer dem Theater zu fühlen beginnt, hört für uns der gute Ruf auf.“ Ihre Collegin Sophie Arnold war darin bündiger: „Wer sein Herz nicht schätzen kann, ist eben schwach, und es ist ja der Vorzug uneres Geschlechtes, schwach zu sein.“

Die älteste witzige Debatte zeigt im Ausdruck über Herzensangelegenheiten eine reizende Offenheit; so sagte sie mit liebenswürdigem Lächeln: „O, der, welcher uns liebt, ist weniger zu bedauern, als der, welcher wir lieben.“

Die Tragödin Ristori hatte in Bezug auf Liebe ihre bestimmte Ansicht: „Ich halte“, sprach sie treuherzig, „die Liebe zum Manne für eine zwingende Nothwendigkeit des Weibes, so lange es gar so viele Vertreter des männlichen Geschlechtes gibt!“

Die große Tragödin Rachel hat eigene Grundsätze: „Eine Künstlerin, die nicht liebt“, sagte sie, „hat keine Leidenschaft; nur Leidenschaft erzeugt Leidenschaft. Nur das heilige Feuer der Liebe häßt mich für meine Kunst.“

Eleonore Duse drückt die Leidenschaft in folgenden Worten aus: „Wer nie geliebt, kann keine Komödie spielen! Wer hoffen kann, kann auch lieben. Es giebt Schauspielerinnen, die beides nur im Leben können.“

„Unsere deutschen Künstlerinnen dachten und schrieben über dieses Thema gelassener. Die große deutsche Tragödin Sophie Schröder schrieb: „Mit der Liebe muß die Künstlerin das Deficit bedenken, welches ihr die bürgerliche Gesellschaft bereitet.“

Die unvergessliche Julie Kettich drückt sich darüber sehr bestimmt aus: „Man irrt, wenn man glaubt, Liebe und Tugend sei beim Theater selten, denn wären sie selten, so würden sie mehr gelten.“ Wieders große Soubrette alter Zeit, Therese Krones, charakterisirte sich im Punkt der Leidenschaft selbst in den Worten: „Bei mir sind Lieb und Leid zwei ungetrennte Gefährten, und wenn ich je ein Leben hätte, für einen Mann, der mich so recht ordentlich liebt — ich gäbe sie mit Vergnügen hin.“ Josephine Gallmeyer sprach über diesen Punkt gewandter aus, obwohl sie, durch ihre Leistungen zum Spiel der Wiener gemordet, sich manches freie Wort auf der Bühne erlauben durfte: „Liebe ist der Champagner im Leben einer Frau. Und ich liebe den Champagner, das heißt, wenn er gut ist.“

Maria Weisking meinte: „Die Lebenslustigkeit gebietet den Damen des Theaters, sich lieben zu lassen, das leidliche Bedürfnis erblickt ihnen — zu lieben!“ Die einst so gefeierte Berliner Soubrette Ernestine Wegner äußerte sich: „Schon die geringen Sorgen der Schauspielerinnen schreiben ihnen vor: Laß Dich lieben — das Herz: Liebe den, der Dir gefällt.“ Tiefen Ernst bezugens die Worte Clara Biegler's: „Die Stillschkeit einer Schauspielerin ist die Anweisung für ihre eheliche Treue, und gerade durch das Vorurtheil gegen uns muß eine Künstlerin jene Anweisung mit einem großen Capital Liebe in die Ehe bringen!“ Die einst so humorvolle komische Alte des Berliner Hoftheaters, Frau Friede Blumauer, pflegte zu sagen: „Die Liebe ist ein Fieber, man ist froh, es hinter sich zu haben!“

Man sieht, so viele Köpfe, so viele Sinne!

Kunst und Wissenschaft.

Im Königl. Hoftheater zu Rendsburg stehen für den 12. beziehungsweise 14. Februar Aufführungen der Räuber und Hiesos in neuer Einstudirung bevor. Von Neuheiten werden außer „Arabeska Stuart“, „Besondere Umstände halber“ und „Die Maus“ vorbereitet: „Yndia“, „Tabarin“, „Die Romantischen“, „Mitraubolma“ und „Liebe und Baum“.

Nächsten Freitag findet der dritte (vorletzte) Kammermusik-Abend der Trio-Vereinigung Stern-Petrius-Milencron statt.

Fräulein Fugenberg giebt heute Mittwoch ihr Concert im „Rufenhause“ unter Mitwirkung der Herrn Concertmeister Carl Brill aus Leipzig, Freiherr v. Milencron und Walter Bachmann.

Im Verlage von Heinrich Witten, hier, erscheint demnächst ein interessantes Werk aus dem Dänischen, betitelt „Nachtmahr“, Erzählung von Henrik Pontoppidan, deutsch von Frau Emma Drachmann. Die Uebersetzerin ist die Gattin Folger Drachmanns, welche seit einigen Monaten in Dresden wohnt.

Der Druckfehlerkoloß hat in dem gestrigen Referat über die Wallenstein-Aufführung arg gehaust. In der 1. Spalte, Zeile 5 von unten, muß es heißen: Die Diction eines Schiller. In der letzten Zeile ließ: den gänzligen Mangel. 2. Spalte, Zeile 8 von oben, lautet: Des hohen Tones satt.

Die transbaalische Nationalhymne, in welcher sich der Charakter des Burenvolkes trefflich wieder spiegelt, darf gegenwärtig wohl auch bei unseren Feiern an Interesse hoffen. Dieleibe lautet in der Uebersetzung von H. Striehoff:

Transbaalische Nationalhymne.
O fahre, stolze Banner von Transbaal,
In unsere Farben Bierzahl weit ins Land,
Und wehe dir, du gottvergeßene Gans,
Die es bedroht mit hantgeschütem Stahl.
Platte, stolze Freiheitsplatte,
Platte über Berg und Thal,
Wehe Jubel aller Orten,
Wehe Jubel aller Orten,
Stolze Platte von Transbaal!

Wie Wetterküme kranken auf Dich ein,
Wir hielten treu, zusammen Jahr um Jahr,
Wir werden treu und blihen immerdar,
Run, da uns glänzt des Friedens Sonnenschein,
Löwen, Britten, Döckentoren,
Wie du lurchlos sie bestreift!
Nach dem wilden Kriegestage
Stolze dich in Lüften wiegt!

Platte, stolze Freiheitsplatte,
Platte über Berg und Thal,
Wehe Jubel aller Orten,
Stolze Platte von Transbaal!
O, wehe dir, du gottvergeßene Gans,
Die sie bedroht mit hantgeschütem Stahl,
Mit deiner Farben Bierzahl weit ins Land
O fahre, stolze Banner von Transbaal!